

ermäßigende Wirkung haben. Dieser Zustand der Handels- und industriellen Verhältnisse und inneren des Auslands. Organ für jeden Vaterlandsfreund, für jeden und Wünsche über heimische Institutionen und Vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit thun zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht.
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17 1/2 Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuss. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährlich 25 Sgr.; außerhalb des preuss. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 2 1/2 Sgr.

Siegen, den 2. April 1844.

Fernere Bestellungen auf das Deutsche Bürgerblatt für das 2. Quartal d. J. wolle man baldigst machen.

Uebersicht.

Die neueste Lage des Processes Jordan.
Der Gustav-Adolf-Verein. Noch einmal.
Mäßigkeits- und Enthaltensamkeits-Bereine.
Das Bedürfnis einer Gewerbe-Ordnung in Preussen.
Zur Literatur und Unterhaltung: Die Linde zu Dillenburg. Von J. E. Braun. — Der Inquisitor (Fortsetzung). — Skizzen aus Kohl's Reisen in Irland (Fortsetzung). — Abschaffung der Tortur in Oesterreich. — Literatur-Bericht. — Mannigfaltiges.

Die neueste Lage des Processes Jordan.

Man kann sagen, daß der Jordan'sche Proceß von seinem Beginne an in zweifacher Gestalt geführt worden ist, einmal vor den competenten Hessischen Gerichtsstellen und dann vor dem Forum der öffentlichen Meinung. Schon der Anfang der gegen Jordan gerichteten Untersuchung, der mit einer Hausvisitation (den 18. Juni 1839) verbunden war, erregte allgemeine Unruhe, noch mehr aber die am 28. August 1839 erfolgte Verhaftung des Angeklagten, eines Mannes, der an seinem Wohnort Haus und Güter, Frau und Kinder hatte, und der, wenn er überhaupt hätte fliehen wollen, jahrelang vorher die schönste Zeit und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Etwa um die Zeit, als die Generalinquisition gegen Jordan im besten Gange war, am Oftern 1840, ließ der Dichter Franz Dingelstedt sein „Ofternwort aus Kurhessen“ erscheinen, worin er in zierlichen Reimen den Kurprinzen um Entlassung Jordan's aus seiner Haft und um dessen Begnadigung bat. Das Gedicht machte ein wahrhaft enormes Aufsehen, besonders in Kurhessen, wo es in zahllosen Drucken und Nachdrucken verkauft wurde und eine Masse von gereimten und ungereimten Entgegnungen und Begrüßungen hervorrief, — ein Beweis, welchen warmen Antheil man an Jordan und seinem Schicksal nahm. Und doch war dies Gedicht des nunmehrigen Hofraths Franz Dingelstedt sehr schwach; es war nicht gehauen und nicht gestochen; nicht Fisch und nicht Fleisch. Er verlangte für Jordan nicht Freisprechung, sondern allenfalls nur Entlassung aus der Untersuchungshaft, nicht Recht, sondern nur Gnade, er sprach für ihn, aber er gab doch nach, daß er so einigermaßen schuldig sei, und zwar mit einer poetischen Wendung, deren ich mich gerade noch entsinne und die zu dem Aübernsten gehört, was ich je gelesen habe; es hieß nämlich: ein Fluß, der niemals überschäumte, wäre ja „der Jordan“ nicht!

Doch wenden wir uns von dieser so sehr unpassenden Manifestation der irrlichtelirenden poetischen Politik, die auch hier ihre Unfähigkeit zur Erörterung ernster Tagesfragen betätigt hat, wieder zur Proceßgeschichte zurück.

Im August 1840 wurde die Generaluntersuchung geschlossen und die Acten wurden dem Criminalsenat vorgelegt. Dieser brauchte sechs volle Monate, um (am 27. Februar 1841) die Hauptuntersuchung gegen Jordan zu beschließen.

Endlich verlautete es, die Untersuchung sei am 9. Juli 1841 geschlossen worden, und es stehe nun das Endurtheil zu erwarten, dem man um so gespannter entgegen sah, da es nebst den Entscheidungsgründen, nach einer Bestimmung der Kurhessischen Verfassungsurkunde, veröffentlicht werden mußte.

Aber man mußte auf dieses Urtheil zwei volle Jahre warten, bis es endlich am 14. Juli 1843

erlassen wurde. Und diese Zeit, die uns Zuschauern, uns Neugierigen, die wir keinerlei persönliches Interesse bei der Sache hatten, schon so lange schien, wie unendlich lange mußte sie Jordan werden, der sie, von seiner Familie getrennt und gehindert an der Erfüllung seines Lebensberufes, seiner wissenschaftlichen und Lehrerthätigkeit, hindringen mußte?

Der Inhalt des Urtheils ist bekannt. Es entband Jordan von der Instanz hinsichtlich des Versuchs des Hochverrathes und verurtheilte ihn zu fünfjähriger Festungsstrafe nebst Dienstentsetzung wegen Weisshülfe an Hochverrath durch Nichtthun. Bei der Festungsstrafe soll ihm nur ein geringer Theil seiner Untersuchungshaft als Strafverbüßung angerechnet werden, da er die lange Dauer derselben selbst verschuldet habe. Der Kurhessische Obergerichtsanwalt C. F. Schanz in Marburg wirft in seiner Appellationschrift für Jordan hiergegen die Frage auf, ob es denn Jordan auch verschuldet habe, daß sich die erkennenden Richter zu Erlassung ihres Urtheils zwei Jahre Zeit genommen hätten.

Jordan hat gegen dieses Urtheil die Appellation ergriffen. Wie wir früher auf ein Erkenntnis des Marburger Criminalsenats warteten, so warten wir nun auf eines des Casseler Oberappellationsgerichtes. Es fehlen nur noch drei Monate und auch diese Frist ist schon zu einem Jahr angewachsen. Segen wir den Fall, das Oberappellationsgericht spreche Jordan frei — ein Spruch, den sogar ein Mittermaier für den einzig richtigen erklärt, — so haben wir ein Beispiel vor uns, wie ein Unschuldiger zwei Jahre lang im Untersuchungsarrest gefesselt und dann drei Jahre lang im Gefängnis einem Erkenntnis entgegengeesehen hat, daß ihm also im Ganzen fünf Jahre aus der höchsten Blüthezeit des menschlichen Lebens, aus dem kräftigsten Mannesalter, auf eine unwiederbringliche Art geraubt worden sind, auf eine Art, deren Nachwehen sich vielleicht nie wieder verwischen lassen. Während Jordan auf ein Erkenntnis des Oberappellationsgerichtes wartet, erkrankt seine Frau gefährlich — und man kann ihm nur auf wenige Tage den Zutritt zu ihr gestatten; seine Tochter, ein Mädchen von siebenzehn Jahren, stirbt — und er darf ihrer Leiche nicht zum Kirchhof folgen; er erhält eine Zuschrift von Freunden aus weiter Ferne, er beantwortet sie — und es wird ihm verboten, anders, als unter der Aufsicht des Gerichtes, zu correspondiren. Ich will die Gefeglichkeit dieser Maßregeln nicht bezweifeln und erörtern. Wer aber diese Thatfachen in ihrer Nothheit, wie ich sie oben hingestellt habe, auf sich wirken läßt, dem drücken sie das Herz, wie ein schwerer Alp, und sträuben ihm die Haare zu Berg.

Wenden wir uns nun von diesem Gang, den der Proceß Jordan vor dem Forum der Kurhessischen Gerichte genommen hat, zu der Verhandlung desselben vor dem Forum der öffentlichen Meinung.

Die Anregungen der Sache, welche vor der Publication des Urtheils des Criminalsenats in Marburg stattgefunden haben, sind theils in dem Obigen schon kurz angedeutet worden, theils ist bei ihnen eine nähere Charakterisirung unmöglich, da sie allzusehr des Stoffes ermangelten und ihnen die Kenntniss des Inhalts der Untersuchungsacten abging.

Diese Kenntniss wurde ihnen erst durch die Publication und den Druck des Urtheils des Kurhessischen Criminalsenats, nebst den Entscheidungsgründen verschafft. Dieser Druck dieses Endurtheils von Oeffentlichkeit hat nicht verfehlt, den wohlthuenenden und

belebenden Eindruck zu machen, den die Oeffentlichkeit überhaupt in allen Zweigen der Staatsverwaltung und der Rechtspflege mit sich führt. Wie er einerseits dem Publicum die wohlthuenende Beruhigung gab, daß das Urtheil gegen Jordan nicht ohne reifliche Ueberlegung und Erwägung der Gründe erlassen worden sei, so gab er auch auf der anderen Seite dem juristischen und nichtjuristischen Publicum die Mittel an die Hände, um zu prüfen, ob jene Gründe stichhaltig seien, ob die Erwägung eine umsichtige und rechtliche sei.

Die erste Kritik des Urtheils war die Vertheidigung Jordan's von A. Boden. Es muß als sehr bezeichnend betrachtet werden, daß dieser Angriff gegen die Entscheidungsgründe des Marburger Gerichtes von einem Nichtjuristen, von einem Brandt, der seinem eigentlichen Lebensberuf nach ein Loge ist, ausging. Zu dieser Zeit, wo die Frage über den Vorzug der Rechtsgelehrten öftlich zu Geschwornengerichten in einer so lebhaften Erörterung schwebt, hat dieser Repräsentant des schlichten Menschenverstandes den Beweis geführt, sondern daß bei der Beurtheilung thatsächlicher Fragen schon eine aus der Menge des Volkes hervorgehende wichtigere und schärfere Urtheil abzugeben, als ein ganzes Richtercollegium, der Mit-A. Boden hat gewiß die Lehre vom Indizienbeweis nicht so durchstudirt, wie der Verfasser der Marburger Entscheidungsgründe, Hr. Dr. Eggena, oder wie der Unterzeichner des Urtheils, der als grundgelehrter Jurist bekannte Herr Oberappellationsgerichtsrath und Obergerichtsdirector Dr. Bickell, aber trotz dem wendet er sie bei der Beurtheilung des vorliegenden Falles besser an.

Nach der Schrift von A. Boden erschien zunächst die Selbstvertheidigung Jordan's mit der Appellationschrift seines Anwaltes C. F. Schanz. Wie in Boden unserer juristischen Praxis der gesunde Menschenverstand (ohne juristische Bildung) gegenüber tritt, so tritt ihr in Jordan die juristische Theorie, die Wissenschaft, entgegen. Jordan hat es sich zur Aufgabe gemacht, die wissenschaftlichen Irrthümer des Marburger Criminalsenates nachzuweisen. Seine Erörterungen über das Beweissystem der peinlichen Gerichtsordnung Kaisers Karl V. und seine Darlegung der leitenden Grundsätze unseres heutigen Indizienbeweises sind, auch abgesehen von dem vorliegenden Fall, auf den sie übrigens die strengste Anwendung leiden, für die Wissenschaft ein wahrer Gewinn. Die Schrift des Obergerichtsanwaltes Schanz aber zeugt auf jeder Seite von unerschrockenem Freimuth u. einer bewachten männlichen Würde, den schönsten Tugenden eines Anwaltes.

Eben so sehr, wie dieses Appellationsstück, gereicht dem deutschen Anwaltsstande das Werk des Breslauer Justizkommissarius Fischer: „Jordan, Vertheidigungschrift eines deutschen Advokaten“ (Leipzig 1844) zur Ehre. Sie hat namentlich das Verdienst, Jordan's ganze Lebensethik, seinen Charakter, seine Stellung zu den kurhessischen Staatsbehörden und seine sonstige Wirksamkeit darzustellen, und hieraus die Grundlosigkeit der Anschuldigung nachzuweisen.

Endlich wird die Zahl der zur Vertheidigung Jordan's erschienenen Schriften geschlossen, die seines Schwiegervaters, des als kgl. Stadt- und Gerichten berühmten Stadtdirectors, ganz Bekant. Dem Titel nach zu se, antweins ab nur Nachträge zu Jordan's sei, wiewohl Sie ist mir bis jetzt noch offen, welcher con

men; von ihrem Verfasser aber läßt sich nur Ausgezeichnetes erwarten.

Neben diesen vielen Stimmen für Jordan hat sich meines Wissens seit der Veröffentlichung des Urtheils nur eine — in einer Zeitung — gegen ihn erhoben. Es sprach jedoch nicht zu ihrem Vortheil, daß sie sich einige Entstellungen der tatsächlichen Verhältnisse zu Schulden kommen ließ, — ob absichtlich oder unabsichtlich, wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn wir diese Jordanliteratur in ihrer Gesamtheit betrachten, so läßt sich nicht verkennen, daß in ihr ein reicher Schatz von klarer und scharfer Auffassung der tatsächlichen Verhältnisse und von umsichtiger und erschöpfender Erörterung der rechtlichen Fragen liegt. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß das Casseler Oberappellationsgericht bei der Abfassung seines Urtheils dieselben benützen könnte, und das um so mehr, da unser deutsches Untersuchungsverfahren meistens allzu einseitig bloß auf Erforschung der Schuld des Angeklagten gerichtet ist und es aller Wahrscheinlichkeit nach auch in dem vorliegenden Falle war, so daß diese Verteidigungsschriften den Untersuchungsakten, ob den Entscheidungsgründen des Marburger Senates als eine notwendige Ergänzung und das oberste Gericht am besten in den Händen setzen würden, mit der gerechtesten und allseitigsten Würdigung der Umstände zu entscheiden. Bewußtsein dieser Wahrheit hat auch Ferdinand von Jordan's Selbstverteidigung in sein Werk „den hochgeehrten Herren Mitgliedern des hohen Kurfürstlichen Oberappellationsgerichts zu Kassel ehrfurchtsvoll gewidmet.“ Aber diese Widmung war umsonst, jene Verteidigungsschriften sind (wenn ich nicht irre, jedoch mit Ausnahme von Jordan's Selbstverteidigung) in Kurheften, zum Theil gar mit Androhung einer bedeutenden Geldstrafe für den, bei dem sie betroffen werden, verboten; sie sind also dem Oberappellationsgerichte unzugänglich.

Was die Veranlassung zu diesem Verbote gegeben hat, läßt sich nicht absehen, da alle jene Schriften sich ruhig und besonnen in den Grenzen einer wissenschaftlichen und tatsächlichen Kritik bewegen. Ob man sich in Bezug auf das bevorstehende Urtheil des Oberappellationsgerichtes an den alten Satz halten wollen: Quod non est in actis, non est in mundo? (D. h.: Daß das, was nicht in den Akten steht, für den erkennenden Richter gar nicht in der Welt ist, gar nicht existirt). Aber dieser Satz gilt doch zunächst nur im Civilprozeß, und wollte man ihn auch im Kriminalprozeß behaupten, so müßte man ihm den entgegenstellen: daß es die Pflicht des Untersuchungsrichters sei, Alles, was in der Welt auf den fraglichen Fall Bezügliches existirt, zu den Akten zu nehmen. Dann müßte aber in dem Prozeß Jordan eine ganze Welt, „ein Stück Weltgeschichte“, zu den Akten genommen worden sein.

Unsere Hoffnung auf ein gerechtes und umsichtiges Urtheil muß sich daher nun bloß auf ein persönliches Vertrauen zu dem Kasseler Oberappellationsgericht stützen. Und ein solches Vertrauen erscheint allerdings gerechtfertigt.

Der unselige Zwiespalt zwischen Doctrin und Praxis, in welchem diese auf jene, als eine unzulängliche, abstrakte Spekulation, und jene auf diese als eine handwerksmäßige, bananfische Fertigkeit verachtungsvoll herabsieht, findet sich bei den meisten der deutschen Oberappellationsgerichte ausgeglichen, die sich gleichsehr durch praktischen Sinn, wie durch wissenschaftliche Thätigkeit auszeichnen.

Auch haben wir schon öfters Gelegenheit gehabt, bei denselben in politischen Prozessen eine unabhängige, würdige Stellung anerkennen zu müssen, bei dem Berliner in Sachen des Dr. Jacobi, des Kasseler in der vier Fragen, des hannoverschen Stadtdirector Rumann, des Kasseler in der bekannten Wippenberger Angelegenheit.

Bedauern muß man es, daß das Kasseler Oberappellationsgericht dormalen Pfeiffer, den berühmten Verfasser der „praktischen Ausführungen“ nicht mehr unter seinen Mitgliedern zählt. Nach den Grundsätzen, welche er über den Indicienbeweis aufstellt (praktische Ausführungen Bd. 2. Nr. XV. S. 421 ff.), dürfte sein Votum in dem Jordan'schen Prozesse nicht zweifelhaft sein.

Wir wollen jedoch hoffen, daß sein Geist in dem Kollegium, in welchem er lange so wohlthätig gewirkt hat, immer noch fortlebt, und sehen in frohen Hoffnungen dem Urtheile desselben entgegen. Nur müssen wir im Interesse des unglücklichen Angeklagten und seiner Angehörigen dringend wünschen, daß es bald, recht bald erlassen werde, daß die Hülfe komme, ehe es zu spät ist.

△ Der Gustav-Adolfs-Verein. Noch einmal.

Siegen, den 1. April.

Wir haben bereits des Verbotes der bairischen Regierung, dem Gustav-Adolfs-Verein beizutreten oder auch nur Unterstützung von ihm anzunehmen, erwähnt. Endlich hat die Allgemeine Zeitung einen offenbar amtlichen Artikel gebracht, indem dasselbe gerechtfertigt wird. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes nicht bloß, sondern alles Dessen, was drum und d'ran hängt, nöthigt uns, diesem merkwürdigen Artikel etwas schärfer in die Augen zu sehen.

Dieser Gustav-Adolfs-Verein, so lehrt die Correspondenz, ist Nichts, als eine politische Verbindung unter der Maske der Religion, er predigt den Carbonarismus und will die Fürsten entweder geradezu beseitigen oder sie doch in jene Sphäre drängen, die ein nicht näher bekanntes comité directeur ihnen anzuweisen beliebt. Eben dies Liqurieren einer unbekannten Macht hinter einem Vorhange ist das Gefährliche, eben dies rechtfertigt nicht allein das Verbot der Theilnahme, sondern auch der Zurückweisung seiner Gaben; denn mit absichtlicher Beseitigung der gesetzlichen Behörden lockt er durch jene die Unterthanen der anderen Staaten an sich; ohne die Genehmigung der Regierung einzuholen, erdreistet er sich, in ihrem Gebiete den Schauplatz seiner Wirksamkeit aufzuschlagen; er verhält daher nicht einmal seine demokratischen Hauptzwecke. Wozu auch wählte dieser Verein als seinen geistigen Protector einen Mann, an dessen Sohlen sich die Zertrümmerung des deutschen Reiches, Verkauf an Frankreich, Mord, Brand, Pest, Hunger heften, Gustav Adolf, den Vertreter deutscher Katholiken und keineswegs Retter der deutschen Protestanten? Das Interesse für deutsche Einheit bewog die bairische Regierung, den Vorschlag, einen Gegenverein gegen die Gustav-Adolfs-Stiftung zu bilden, abzulehnen; es hat sie auch bewogen, den Gustav-Adolfs-Verein selbst zu verbieten. Mögen andere Regierungen wohl bedenken, wie schwer es sein würde, die losgebrochene Bewegung zu hemmen, und mögen sie wohl erwägen, daß, während sie das Wesen der Verbindung gewürdigt zu haben glauben, sie dennoch nur die Betrogenen sind und die Drahtpuppen, deren Bewegungen von der Hand des listigen Marionettenspieler, der nicht auf der Bühne vor dem Publikum erscheint, geleitet werden. Der Verein nenne sich das einzig mögliche Surrogat einer allgemeinen protestantischen Kirche und lege damit deutlich genug seine demokratische Richtung an den Tag. Somit handele die Regierung Baierns nur im Interesse der Fürstenmacht, der deutschen Einheit, des deutschen Friedens und der Verfassungsgesetze des Landes. Die bairische Regierung werde nie auf einem Tilly-Verein ihre Genehmigung erteilen; sie werde daher auch von der unparteiischen Geschichte nie den Vorwurf zu hören haben, daß durch ihre Schuld die Einheit Deutschlands gefährdet, seine Union und eine Lique wiederum zum Kampfe gegeneinander geführt seien.

Dies ist der auffallende Gang des Artikels der Augsburger Zeitung. Es bedurfte wahrlich nicht der Benachrichtigung, daß derselbe seine erste Quelle in Rom habe, um zu der Gewißheit zu gelangen, daß sein Verfasser alle Kenntniß deutscher und protestantischer Zustände verleugnet habe. Wie ein Gaukelspiel tritt der Artikel auf, und während er dem Vereine ein mysteriöses Oberdirectorium zuschieben will, sieht man deutlich genug, wie er das Publikum zu mystifiziren versucht. Denn, wie kann es einem redlichen Manne einfallen, von geheimen Gesellschaften und Orden im Protestantismus, nur von einer sichtbaren Gliederung in ihm zu reden, der an sich die Offenlichkeit und Freiheit selbst ist, der von besondern Innungen und Kasten Nichts weiß, der keinen Unterschied sogar zwischen Priestern und Laien kennt, dem jeder Laie ein Priester ist im Dienste des Herrn, jeder Priester ein Laie in der Erkenntniß? Offenbar liegt demnach dieser feinsinnigen Apologie des Verbots eine Anklage des Protestantismus zu Grunde, die alte Anklage, daß er die Quelle des demokratischen, revolutionären Geistes sei.

Es kann uns nicht einfallen, den Katholizismus irgend verdächtigen zu wollen; eben so wenig aber darf man die Sache des protestantischen Glaubens auf das Feld der Politik hinüberziehen. Wo, in welchen Ländern finden wir die Revolutionen? Gerade die protestantischen Staaten sind von ihnen frei geblieben, gerade die katholischen Staaten von ihnen erschüttert. Der Protestantismus hat mit der Staatsverfassung eben so wenig etwas zu schaffen, wie das Christenthum für sich eine bestimmte Verfassung in Anspruch nimmt; er findet sich eben so wohl in absoluten, wie in konstitutionellen Monarchien und in Republiken. Er verlangt für sich Nichts, als die freie Predigt des göttlichen Wortes. Zudem er zu der eigenen Prüfung auffordert, unterstügt er freilich die Freiheitsliebe, die dem unnatürlichen Zwange widerstrebt; aber diese Freiheitsliebe ist wohl vereinbar mit dem Gehorsam gegen das Gesetz, denn dann ist der Gehorsam der festeste, wenn man in dem Gesetze das Recht erkennt, und der Gehorsam aus Gewohnheit hat nicht die Kraft, wie der Gehorsam, welcher aus Vertrauen in die Weisheit der Regierung entspringt; jener kann leicht erschüttert werden, während dieser auf dem sichersten Grunde beruht. Nur der Despotismus ist mit dem Protestantismus unvereinbar, weil er mit dem göttlichen Rechte überhaupt unvereinbar ist. Wir leben in einer bewegten Zeit. Alles drängt vorwärts, an Alles legt man den Maßstab der Prüfung. Aber wenn auch hier und da von unerfahrenen Köpfen die Gränze überschritten wird, so hat es darum doch noch keine Gefahr für die Ruhe Deutschlands. Am allerwenigsten geizt es sich, den Protestantismus oder die freie Forschung in der Wissenschaft für die Excesse verantwortlich zu machen. Was in sich stark ist, wird sich halten; was aber keinen sittlichen Halt hat, mag immer untergehen. Wahrlich, nicht darum ist das Christenthum gegründet worden, daß es ein Jügel werde für die Völker, ein Stützpunkt irgend eines politischen Systems. Die Religion soll die Völker Gehorsam und Treue, sie soll aber auch die Regenten Gerechtigkeit lehren; die Magd der Politik zu werden, dazu ist sie nicht bestimmt. Man kann sie nicht tiefer herabwürdigen, als wenn man sie zum Mittel für weltliche Zwecke empfiehlt. Und so wie daher man endlich aufhört, den Katholizismus damit zu empfehlen, daß er durch die Forderung des Gehorsams gegen einen oberen Willen den Gehorsam gegen den weltlichen Fürsten befördere, eben so sollte man endlich aufhören, den Protestantismus durch Beschuldigung demokratischer Tendenzen zu verdächtigen.

Die Sache des Protestantismus ist die Sache des Lichtes. Das seit dem fünfzehnten Jahrhundert über Europa aufgegangene Licht hat ihn hervorgerufen, und die freie Bewegung der ihrer Fesseln

entbunden
Er fordert
er widerst
ihn den
fortschreite
nicht, daß
in dem
oder gehen
Sache des
zahl der
neben ihm
Herzen ih
schränkung
Protestant
Weltverfin
hat sich
hat die pr
versammlu
dreißt kath
stände der
leuchtet un
Nie ist es
der Revol
wohl, daß
sind, als

Hatten
vieler prot
den? In
ebenso der
testantische
wie Jeder
den kennt.
geffen, un
wie etwa
tismus an
einmal ni
sich um di
oder, wie
ist, in sein
jesuitische
evangelisch
lose Lage
Regierung
mischung,
wo ist es
stützungen
Gemeinde
schaft zu
oder das
ruhr gege
Geiste der

Die ev
freilich ha
wenn sie
gefallen
wird sie
ter beibeh
alle Nebe
die Begr
Begriff z
Schwefter
handelt,
wollen ge
soll sie ei
je mit de
rechtlichen
erkannt is
sich meng
Protestant
So sie
denkönig
Roms. I
deutsche
Gustav A
land brad
errungen
nur die
Brandenb
bewogen“
Erlösung

entbundenen Geister hat ihm sein Dasein gegeben. Er fordert und gewährt das Recht freier Prüfung, er widerstrebt dem willkürlichen Zwange und legt ihn den Seinigen nicht auf, und wie er selbst in fortschreitender Entwicklung begriffen ist, so will er nicht, daß entweder der Staat oder die Wissenschaft in dem Fortgange ihrer Entwicklung aufgehalten oder gehemmt werde. Darum ist seine Sache die Sache des Lichts. Darum auch gönnt die Mehrzahl der Katholiken, fern von Verfolgungsgeist, der neben ihnen stehenden protestantischen Kirche von Herzen ihr sicheres Dasein, mißbilligt jede Beschränkung und würde über den Untergang des Protestantismus, als über den Anfang einer neuen Weltverfinsternung, trauern. Eine solche Gesinnung hat sich öffentlich häufig genug ausgesprochen; sie hat die preiswerthen Verhandlungen in den Ständeversammlungen Baierns hervorgerufen, in denen dreißt katholische Mitglieder die mangelhaften Zustände der protestantischen Kirche Altbaierns beleuchtet und zu ihrer Abänderung aufgefordert haben. Wie ist es ihnen eingefallen, daß sie damit der Sache der Revolution Vorschub leisten; sie wissen recht wohl, daß die Protestanten eben so gute Bürger sind, als die Katholiken.

Hatten sie etwa Unrecht, wenn sie die Zustände vieler protestantischen Gemeinden sehr mangelhaft fanden? In einem großen Theile gerade Baierns und ebenso der österreichischen Staaten besteht das protestantische Kirchenwesen in kümmerlicher Dürftigkeit, wie Jeder zugeben wird, der die dortigen Gemeinden kennt. Wir wollen gern das alte Leid vergessen, und nicht an die Art und Weise erinnern, wie etwa in Böhmen und Mähren der Protestantismus ausgerottet ward. Aber wenn, was doch einmal nicht abgeleugnet werden kann, der Staat sich um die evangelische Kirche gar nicht bekümmert, oder, wie es von Oesterreich und Baiern bekannt ist, in seinen Maßregeln sich von einer feindseligen jesuitischen Partei leiten läßt, kann man es da den evangelischen Christen verdenken, wenn sie die trostlose Lage ihrer Brüder zu mildern suchen? Die Regierung Baierns protestirt gegen eine solche Einmischung, wie gegen einen Eingriff in ihre Rechte; wo ist es dagegen Preußen eingefallen, gegen Unterstügungen zu protestiren, die armen katholischen Gemeinden vom Auslande, z. B. von der Genossenschaft zu Lyon, zukommen? Ein Proselytismus, oder das Streben gar, ihre Mitglieder zum Aufbruch gegen den Fürsten zu verleiten, lag nie im Geiste der evangelischen Kirche.

Die evangelische Kirche liebt den Frieden. Nur freilich hält sie das nicht für einen Friedenszustand, wenn sie sich die offenbarsten Beschränkungen soll gefallen lassen. Protestirend gegen jede Unfreiheit, wird sie und muß sie ewig den negirenden Charakter beibehalten, so lange das Licht des Geistes nicht alle Nebel verschenkt hat. Ihr fliehen ja nicht die Begriffe Christenthum und Papstthum in Einen Begriff zusammen, und wenn sie die katholische Schwesterkirche mit der aufrichtigsten Achtung behandelt, darf sie doch dreißt den lebhaften Widerwillen gegen die Hierarchie beibehalten. Warum soll sie eine Herrschaft anerkennen, von der sie seit je mit dem heftigsten Haß verfolgt und in ihrer rechtlichen Existenz bis auf diese Stunde nicht anerkannt ist? Eher werden daher Feuer und Wasser sich mengen, als Friede sein kann zwischen dem Protestantismus und dem Pontifikat.

So sieht denn auch der Protestant den Schwedenkönig mit andern Augen an, als der Freund Roms. Und Worte, wie: „der Gewinn, den der deutsche Protestantismus von dem Elende zog, das Gustav Adolf über das gesammte deutsche Vaterland brachte, hätte leichter und unblutiger ohne ihn errungen werden können“, oder: „man weiß, daß nur die schwedischen Kanonen den Kurfürsten von Brandenburg zum Anschluß an den Reichsfeind bewogen“, sind ihm eben Nichts als Worte. Die Erlösung Norddeutschlands von wüsten Räuber-

Mörderbanden, und vor Allem die Rettung des Protestantismus, die Sicherung religiöser Freiheit vor der Knechtung durch italische und hispanische Mönche steht in seinen Augen höher, als das möglicher Weise einige Jahrzehende länger durch blutdürstige Gewaltthat behauptete Ansehen eines deutschen Kaisers, der dadurch, daß er die Gewissen antastet und Recht und Sittlichkeit mit Füßen tritt, sich seiner Stellung unwürdig gemacht hat. Ja selbst für den Fall, daß dies und deutsche Kaiserthum gänzlich gestürzt wäre und auf seinen Trümmern der germanische Held des Nordens, der fromme, gottergebene, weise, freie König seine Herrschaft erbaut hätte, kann der Freund der geistigen Freiheit, kann der Protestant den Schwedenkönig nur mit dankerfülltem Herzen verehren. Er die Geißel deutscher Fürsten? Und der Kaiser ihr gnädiger Kaiser? Wir würden uns lächerlich machen, wollten wir auf diese Fragen antworten, noch lächerlicher, als einige protestantische Historiker, wie Menzel, Barthold u. A., die, um recht objectiv zu schüßern, der Wahrheit eine Nase gedreht haben. Aber wie?! Man droht sogar mit Tilly!! O Magdeburg, o Magdeburg!

* Mäßigkeits- oder Enthaltensvereine.*

(S. 1 u. f.)

Aus den bisherigen Andeutungen geht nun schon von selbst hervor, daß bei dem vermeintlichen oder zum Theil wirklichen Bedürfnisse und Gewohnheit an Reizmittel der Genuß eines Getränkes, welches so nachtheilige Wirkungen hat, dem Menschen ebenso schleichend, als ihn fest umgarnend, leicht zum krankhaften Bedürfnisse wird, und durch Vereinigung vieler Umstände zu einer weit verbreiteten, vielfach schon in Laster übergegangenen Sucht ausgeartet ist, sehr schwierig zu beseitigen sein muß, und daß daher ein Zusammenwirken der Gesetzgebung und Verwaltung, der Diener des Staates und der Religion, überhaupt aller edleren Kräfte des Volkes, erforderlich sein wird, um das Uebel erfolgreich zu bekämpfen.

Daß die Gesetzgebung vor Allem entscheidend einwirken könnte, läßt sich nicht verkennen, aber gerade diese ist auch durch mancherlei Rücksichten gebunden, und darf sich, ohne wichtige Interessen zu verletzen, am wenigsten mit Maßregeln, als Einschränkung der Brennereien zc., bereilen, so daß von daher solche durchgreifende Maßnahmen noch zur Zeit nicht zu erwarten sein werden, demungeachtet dürfte in mancher anderen Weise gesetzlich eingewirkt werden können.

So würden z. B. die Beförderung der allgemeinen Vereinerung eines guten billigen Bieres und Befreiung oder Erleichterung der Steuer auf demselben, Festsetzung einer Taxe für das Verschenken und Kleinverkauf; Aufmunterung von Versuchen, ob ein gutes Bier, ganz oder theilweise, aus Kartoffeln zu bereiten möglich; gesetzliche Bestimmungen, daß Schulden für verschenken und im kleinen Detail verkauften Branntwein nicht einlagbar, daß Wirthe und Krämer verpflichtet seien, notorischen Trunkenbolden, überhaupt schon berauschten, sowie unerwachsenen Personen, Lehrlingen zc. bei namhafter Strafe keinen Branntwein zu verabreichen; consequente Beschränkung der Schenkwirtschaften und des Branntweinleinverkaufs, welcher namentlich nur zu häufig zu heimlichem Verschenken gemißbraucht wird, — der Mäßigkeitsfrage sehr förderlich sein. Eine besondere, einigermaßen erhebliche Extrasteuer auf den Branntwein, vom Staate oder der Gemeinde erhoben, und zur Bestreitung der Armenbedürfnisse verwendet, nach dem Grundsatz, dem Arbeitsfähigen durch Verschaffung von Ver-

*) Die Aufnahme der denselben Gegenstand betreffenden den uns eingesandten Artikel wird baldmöglichst erfolgen. Die Redact.

dienst und Arbeit, und nur Kranken und Arbeitsunfähigen durch directe Gaben zu unterstützen, dürfte aus einer der ergiebigsten Quellen der Armuth, dem Branntwein, zugleich wieder bedeutende Mittel gewinnen lassen, der Verarmung wirksam entgegenzutreten; der höhere Preis des Branntweins daneben die Consumtion auch schon im Allgemeinen wesentlich beschränken; je durchgreifender eine solche Extrasteuer aber wirken würde, desto mehr andere Rücksichten möchten freilich dann auch wieder zu beseitigen sein, daher man immer für die nächste Folgezeit auf Privatthätigkeit zurückgewiesen wird, welche selbstredend in der Regel nur durch Vereine eines dauernden Erfolgs sicher sein kann. Die Mäßigkeitsvereine entsprechen daher einem Bedürfnis der Zeit, und darauf dürfte die ziemlich sichere Hoffnung für deren Bestehen und größere Verbreitung mit beruhen; so viele Hindernisse sich denselben auch entgegenstellen mögen, wird in deren Bekämpfung um so mehr ein Reiz für die Thatkraft liegen, als sich mit diesen Vereinen auch noch andere, die unteren Volksklassen bildende und hebende Zwecke vereinigen lassen. Aufgabe der Vereine müßte es vorzugsweise wenigstens an vielen Orten sein, durch Belehrung der heranwachsenden Jugend und des Volkes über die Natur des Branntweins, seine in der Nachwirkung abspannende Eigenschaft, seine Entbehrlichkeit, und über die mit dem Genuß verbundene Gefahr, in Leidenschaftsucht zu verfallen; über die Pflicht der Sucht an sich und Andern entgegenzuwirken u. s. w., nicht nur eine feste Grundlage für ihre Wirksamkeit zu legen, sondern auch durch die verbreitete bessere Erkenntnis schon das Uebel an der Wurzel anzugreifen; jedenfalls wird der Erfolg der Vereine um so sicherer sein, je mehr der Beitritt des größeren Theils der Mitglieder auf Ueberzeugung, welche aus seiner besseren Erkenntnis entsprungen ist, beruht.

Je mehr Vereine bestehen, je größer die Zahl ihrer Mitglieder ist, desto mehr werden dann auch die Folgen des Branntweins unterdrückt werden, denn da der mäßige Genuß der Grund und die Veranlassung ist, aus welchem die Sucht emporwächst und an welcher sich dieselbe ausbildet, so ist derjenige, welcher sich des Branntweins ganz enthält, jedenfalls vor der Gefahr und den Folgen des Uebermaßes gesichert, der Schwache vor Rückfällen am ersten bewahrt. Aber auch außer den Kreis ihrer Mitglieder werden die Folgen der Wirksamkeit der Vereine sich erstrecken.

Hat das öftere Unterliegen im Kampfe mit der Sucht den Nachtheil, daß dadurch die sittliche Kraft überhaupt auch im Streite mit anderen Versuchungen geschwächt und zerrüttet wird, ist ferner durch das häufige Vorkommen des Trunkes und Berauschtseins es leider dahin gekommen, daß solches weniger mehr für eine Schande gehalten wird, so muß dagegen bei den Mitgliedern der Enthaltensvereine das moralische Selbstgefühl, durch das Bewußtsein, aus einer höheren Rücksicht einem sinnlichen Genuß zu entsagen, gehoben, dieselben dadurch zu allem Guten fähiger, somit zufriedener und glücklicher; das darin sich äußernde gute Beispiel aber auch auf Nichtmitglieder nur wohlthätig wirkend, und das öffentliche Gewissen geweckt und geschärft werden, die Sucht und das Laster, wo sich solche zeigen, mit gebührender Verachtung zu bestrafen; welcher auf wahre Bildung Anspruch machende Mensch würde nicht um so mehr vor sich selbst erröthen, sich dem Rausche und Uebermaße im Weingenuß auch nur ein einziges Mal hinzugeben, wenn um ihn her so viele seiner Mitbürger aus freiem, sittlichem Entschlusse diese Schwäche abzulegen und sich der Mäßigkeit zu befleißigen bemüht sind? —

Es ist übrigens zur Motivirung der Nützlichkeit des Erfolges der Vereine nicht nöthig, von der Grundansicht auszugehen, daß auch der ganz mäßige Genuß eines guten Branntweins absolut nachtheilig für die Gesundheit sei, wiewohl dieses von dem größten Theile dessen, welcher con-

sumirt wird, gelten kann, da nach chemischen Untersuchungen der nach der neueren vortheilhafteren Art destillirte Brantwein ein wirkliches Gift, das mit Kupferoxyd verbundene Zusetzöl enthalten, und dessen Bildung sich bei der Fabrication schwierig vermeiden lassen soll.

Für die Ausdehnung der Vereine auf gänzliche Enthaltbarkeit existirt aber doch außerdem ein praktischer Grund, es ist nämlich notorisch, daß es dem einzelnen, dem Trunke ergebenen Menschen, fast nie gelingt, denselben abzulegen, wenn er dem Genuße nicht gänzlich entsagt, weil in dem geringen Reize einer kleinen Portion, für die einmal dafür krankhaft gestimmten Nerven eine Versuchung liegt, welche bei der zugleich in dem Punkte zu sehr geschwächten Willenskraft zu stark ist, und daher zu Rückfällen führt. Es würde nun nicht angehen, den dem Trunke bisher Ergebenen, dem Vereine Beitreten, den Genuß ganz zu versagen, wie es für dessen körperliche und sittliche Genesung nun einmal nöthig ist, und den anderen Mitgliedern den mäßigen Genuß zu erlauben, deshalb entsagen die Stärkeren um ihrer schwächeren Mitmenschen willen dem mäßigen Genuße ebenfalls, schügen sich aber zugleich auch dadurch selbst vor der Gefahr, in diese Leidenschaft zu gerathen.

Das den Vereinen entgegengehaltene Bedenken, dem Armen werde mit dem Brantwein sein fast einziger sinnlicher Genuß entzogen, kann, den Vereinszwecken und den ausgeführten Gründen gegenüber, nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Der Brantwein gewährt einen sinnlichen, gefährlichen Genuß, welcher, ohne ein unentbehrliches Bedürfnis zu sein, vielleicht die meisten, welche ihn genießen, zur Sünde, Viele zum Laster führt; wenn nun der Arme dem Genuß freiwillig entsagt, dadurch vor den traurigen Folgen bewahrt bleibt, und sich für das Brantweingeld einen anderen unschädlichen Genuß verschafft; wenn er im Bewußtsein eines sittlichen Sieges über sich selbst, zur Arbeit, somit zur Verbesserung seines Zustandes unter den wohlthätigen Folgen der Mäßigkeit fähiger, für höhere Freuden und häusliches Glück empfänglicher wird, so würde dieser im Vergleich gegen Denjenigen, welcher beim Brantwein verbleibt, bei sonst gleichen Verhältnissen, gewiß der Glücklichere sein.

Nichtsdestoweniger wird allerdings auch den Vereinen die Aufgabe bleiben, auf Vereitung eines guten, billigen Biers hinzuwirken, um dem mit so mancher Entbehrung kämpfenden Unbemittelten, statt des Brantweins auch zugleich einen ihm zusagenden und seinen Mitteln entsprechenden Genuß darbieten zu können, weil ohnehin auch gerade davon bei Vielen die Erreichung der Vereinszwecke immerhin abhängig sein wird.

Wäre das Brantweintrinken bloß Folge von Armuth und übler Lage, warum fröhnen denn Tausende demselben, welche in guter Lage ihr Auskommen haben und eben durch den Genuß sich in die hülfloseste Armuth stürzen? — Mag die Armuth auch in vielen Fällen ein die Sucht begünstigender Umstand abgeben, alleinige Ursache kann sie nicht dazu sein, dagegen zeugen die Gelage der Freude und so viele Veranlassungen in Familien- und öffentlichen Verhältnissen bei den Landleuten, mittleren und unteren Volksklassen; da drängt keine Noth, aber doch spielt der Brantwein dabei häufig, zum Uebermaß genossen, eine große Rolle, und entwickelt auch da reichlich die ihm inwohnende Kraft zum Verderben. Als Hauptursachen sind wohl anzusehen die Natur und Eigenschaften des Brantweins, die allgemeine Neigung und Gewohnheit ein, die Kräfte anregendes Reizmittel darin zu finden, so wie besonders die Gelegenheit, sich denselben allenthalben so außerst billig zu verschaffen u. s. w., wie oben weiter und näher ausgeführt ist.

Gelingt es nicht, die große Mehrheit der unteren Volksklassen von dem übermäßigen Brantweingenuße zu entwöhnen, damit ihr sittliches Selbstgefühl und Kraft zu wecken und zu stärken, ihnen

dadurch das höhere Glück und Freude, welche in Selbstbeherrschung und dem Siege über sinnliche Reize liegt, einigermaßen aufzuschließen, so werden auch, so lange das Brantweintrinken in seinem jetzigen Umfange besteht oder sich gar weiter ausbreitet, alle anderen Vorschläge zur Verbesserung der Zustände der Armen, ziemlich fruchtlos bleiben, weil dieselben, mit einer solchen Sucht behaftet, wenig befähigt sind, die ihnen dargebotene Hülfe zu ihrem Wohle zu benutzen, daran sich selbst durch eigenes Streben und Thätigkeit herauszuarbeiten; übrigens sind durch die Mäßigkeitsvereine andere Hülfsmittel und Vorschläge zur Verbesserung der Zustände der Armen auch nicht ausgeschlossen, deren etwaige Ausführung und Erfolg kann dadurch in mancher Hinsicht eher vorbereitet und gesicherter werden. Vereinigen sich gebildete und ungebildete, reiche und arme Personen aller Stände in den Mäßigkeitsvereinen zu einem gemeinschaftlichen, rein menschenfreundlichen Zwecke, so wird dadurch bei volksthümlicher Wirksamkeit das Vertrauen der Niedriggestellten gegen die Höheren nur gewinnen, und wenn irgend ein Mittel, muß die in den Vereinen liegende Aufforderung zum freien, sittlichen Kampfe mit einer schädlichen und oft feindlichen Gewohnheit, die sittliche Kraft der Einzelnen erhöhen und stärken, indem der für Viele nöthige äußere Antrieb, durch das Gelübde der Enthaltbarkeit und Mäßigkeit gegeben, und in der Entsagung der Stärkeren ein Anhaltspunkt für die Schwachen liegt.

Mögen auch die Absichten der Vereine nicht bei allen Gliedern derselben erreicht werden, bei einem großen Theile wird es doch der Fall sein; auch andere wohlthätige Anstalten erlangen ihre Absichten nicht bei allen Menschen, auf welche eingewirkt wird, hören aber doch darum nicht auf, nöthig und segensbringend zu sein.

Sehen wir zum Schlusse auf die Beweggründe, welche im Allgemeinen das mühevollen Unternehmen der Mäßigkeitsvereine in's Leben gerufen hat, so können wir nur als Haupttriebfeder erkennen: thätige, rettende Menschenliebe, wie das Christenthum solche will und vorschreibt, welche auch die minder beglückten, in Elend und Noth schmachtenden Brüder zu beglücken, die Strauchelnden zu bewahren, die Gefallenen zu retten bemüht ist; und wir werden besonders aus diesem Grunde den Vereinen unsere Achtung nicht versagen können, selbst wenn der Erfolg geringer sein sollte, als derselbe bei wohlgeleiteter Wirksamkeit in der That sein kann.

Mögen deshalb die bestehenden Vereine rüstig und unermüdet an dem begonnenen Werke fortarbeiten und durch ihren Erfolg dazu beitragen, daß in dem deutschen Vaterlande bald aller Orten sich ähnliche Vereine bilden, um unter dem Segen des Höchsten, von dem alles Gedeihen kommt, darauf mehr und mehr hinzuwirken, daß durch den Reiz verderblichen Sinnengenußes und Leidenschaft erzeugtes menschliches Elend vermindert, Viele vor dem Falle bewahrt, die Gefallenen der Mäßigkeit und Tugend zurückgegeben, der übergetretene Strom des Lasters in seine Ufer zurückgedrängt werde! —

Ueber die Nothwendigkeit der Einführung einer neuen Gewerbe-Ordnung in Preußen. Die Köln. Z. bringt folgenden Artikel aus Berlin: Die Bestrebungen der zünftigen Meister verschiedener Gewerbe zur Wiederbelebung der alten Zunftgenossenschaften und deren Rechte halten gleichen Schritt mit den Wiederbelebungen anderer Dinge, über welche die Zeit fortgeschritten ist. Die Altmeister, welche höchsten Ortes ihre Vorstellungen gemacht, haben jüngst eine sehr günstige Antwort erhalten, durch welche ihnen nicht allein das seit Jahren in Berathung genommene Gewerbe-Policei-

gesetz für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt, sondern zugleich angezeigt wird, daß der hiesige Stadtrath Risch, welcher über das Zunftwesen und den jetzigen Zustand der Gewerbefreiheit geschrieben, zu den Berathungen des Staatsrathes gezogen werden solle, um seine Verbesserungsvorschläge dort zu erörtern. Man sucht zwischen Gewerbefreiheit und Zunftzwang den Vermittelungsweg, den man überall jetzt sucht zwischen alten und neuen Zuständen; es steht jedoch zu befürchten, daß dieser nur sehr schwer und vielleicht nur ungenügend für die Forderungen der Gegenwart in dieser Weise zu entdecken ist. Die alte Gewerblichkeit herzustellen, mit der man die Begriffe alter Tüchtigkeit und Trefflichkeit verbindet, würde mehr oder minder doch wieder in die alte Beengung und Lähmung freier Thätigkeit führen. Es ist ein schöner Gedanke, daß der Staat dafür zu sorgen habe, daß nur befähigten und geprüften Männern das Recht verliehen werde, für ihre Mitbürger zu arbeiten, welche durch den Meisternamen jener Privilegirten eine Garantie ihrer Tüchtigkeit erhielten. Nicht weniger vortheilhaft mag es auch erscheinen, daß in keiner Stadt mehr als die nöthige Zahl von Meistern jedes Gewerbes zu dulden sei, damit Armuth abgewendet werde; endlich auch, daß Niemand nur Lehrlinge halte, sondern nahe der Zahl derselben auch Gesellen und Gehülfen, die häufig sonst keine Arbeit finden. Aber man darf die Schattenseiten dabei nicht übersehen. In den meisten Zweigen menschlicher Thätigkeit ist das Handwerksmäßige zur Fabrication übergegangen; mögen manche gelieferte Waaren auch minder dauerhaft und gut sein, so haben sie den Vortheil der Billigkeit und Allgemein-Anwendbarkeit für sich; würde die Herstellung der Zünfte nicht tief in dieses Fabricationswesen eingreifen, und wäre dann wohl zu hoffen, daß wir mit unseren Arbeiten irgend eine Concurrenz mit anderen Ländern aushalten könnten, wo Jedem jeder Zweig der Arbeit offen steht, in welchem er sein Fortkommen und sein irdisches Glück zu finden glaubt? Wie könnte das so viel beschützte System der sogenannten Handelsfreiheit sich der Herstellung von Einrichtungen anpassen, die offenbar die Neigung zu einem Prohibitivwesen an sich tragen, das consequent die Folge sein müßte? Man will allerdings nicht das, auch keine eigentliche Aufhebung der Gewerbefreiheit, sondern nur die Abstellung ihrer Mißbräuche, wie man es nennt. Aber die Einführung eines Gewerbe-Polizeigesetzes ist nichts desto weniger eine Umkehr zum Alten, und die Bestimmungen desselben, die Prüfungen und Probearbeiten, die Duldung nur einer gewissen Zahl von Meistern, die Beschäftigung einer bestimmten Gesellenmenge nahe der Menge der Lehrlinge u. s. w. ein Zwang, der die Gewerbefreiheit selbst factisch aufhebt. Hat denn das Volk durch die bestimmte und geprüfte Meisterzahl die Gewissheit, besser bedient zu sein, als jetzt durch die Patentmeister und durch die Magazine, deren Besitzer, wenn sie auch nichts von der Sache verstehen, doch Verführer haben müssen, welche darin bewandert sind? Noch hat es nicht an jungen Menschen gefehlt, welche alle etwas lernen wollen; noch finden geschickte und fleißige Arbeiter immer ihr Brod, gleichviel ob sie bei einem Patent- oder Gewerksmeister lernten, wenn sie dies nur thaten; daß sie es aber thun, muß ihre Sache sein. Auch die zünftigen Meister werden Dummköpfe in die Welt schicken; wenn aber der Staat befiehlt, nur so und so viele sollen Meister werden, so beschränkt er die allgemeine Freiheit, er beschränkt die Arbeit, gibt einzelne Vorrechte auf Kosten des allgemeinen Rechtes, bildet eine Kaste von Meistern und Meisterjöhnen, welche die Stellen ihrer Väter erben, dämpfen den Trieb und Eifer zum Erwerb bei den Armen und Mittellosen, die nie oder nur durch ein Zufallsspiel des Glücks zur Selbstständigkeit gelangen, und öffnet zugleich alten Mißbräuchen, Bestechungen, Nepotismus, schlechten Leidenschaften aller Art die Thür, welche, ohne daß er es will, hereindringen.

Zur

Die Er-
und in a-
zum Pal-
immer h-
Fackeln,
gen, und
Haus ge-
von Köpf-
Gesichter
Palais w-
ein einzig-
vorher vo-
waren, h-
zurückge-
Der durc-
war volle-

Zur Literatur und Unterhaltung.

Die Linde zu Dillenburg.

Er. Durchlaucht dem Herzog.

(Aus: Festgedichte aus Nassau. 1844.)

Seht Ihr den Lindenbaum, den alten?
Ein Wächter scheint er vor dem Schloß; —
Viel häßliche Gefellen halten
Um ihn herum, ein bunter Tross.
Die Federn wehn im Kuß des Windes,
Am Schwerte liegt die feste Hand,
Das Auge flammt, — die Geusen sind es,
Vertrieben aus dem Vaterland.

Wie eine heiße Zornesflamme
Das Wort von bärigen Lippen weht
Zu einem Mann, der an dem Stamme
In stiller, ernstem Sinnen steht:
„D eile Dich! erhör' das Mahnen
Des armen Volk's, das uns gesandt,
Ergreif' das Schwert, entroll' die Fahnen!
Du kennst des Kampfes Unterpfand!“

„Schon öffnen sich des Kerkers Pforten
Für Horn und Egmont, doch zum Tod;
Was wir gehöhnt, sind wir geworden,
Wir fühlen jetzt der Bettler Noth.
Die Freiheit ruht in Bann und Ketten,
Das Recht liegt auf dem Blutgericht;
Verlaß dein Schloß! Wer soll uns retten,
Hörst Du das Fäufelrufen nicht?“

„D höre uns!“ — Er hat's gehört,
Das Wort, von zorn'gem Schmerz entfaßt; —
Da bleibt kein Unrecht ungehört,
Wo Wilhelm von Dranien wacht.
Ernst blickt er nach dem hohen Schlosse,
Wo seiner Kindheit Wiege stand,
Dann reicht er in dem wilden Trosse
Den festen Mahnern seine Hand.

„Ich steh' bei Euch! Ich will erlösen,
So viel mein Arm mit Gott vermag!“ —
„Hoch, Nassau, hoch!“ Den wilden Geusen
Ruft es der Berge Echo nach. —
Und höher klangen noch die Töne,
Als erst das ganze Niederland,
Gleichwie ein Thal in Frühlingsdöhne,
Im ersten Schmuß der Freiheit stand.

Noch steht der Baum, wo dies geschah,
Zu Dillenburg auf Bergeshaupt,
Von jedem neuen Frühlingswehen
Auf's Neu gewecket und umlaubt.
Wo ist des Schlosses alter Schimmer?
Wo seiner Zinnen Herrlichkeit?
Und nur die Linde grünt noch immer,
Sie ist geweiht und geheil't.

Sie grünt, o Herr, in Deinen Landen,
Dein Auge hat sie selbst geseh'n!
Ich hab' die Deutung wohl verstanden,
Warum sie nie will untergeh'n:
Sie sagt es freudig, daß dem Rechte,
Wenn es in schwerem Kampf sich müht,
Bei Nassau's edelm Geschlechte
Der Rettung ew'ge Freistadt blüht;

Das immer noch die Unterdrückten
In ihrer Noth nicht fruchtlos fleh'n,
Wann sie zum Herrn des hochbeglückten,
Des reizgeschmückten Landes seh'n.
Die Linde grünt! Es schenkt den Zweigen
Der Lenz sein bestes, schönstes Glüh'n; —
Sei mir gegrüßt, du heilig Zeichen,
Mit deinem ächten Hoffnungsgrün! —

J. E. Braun.

Der Inquisitor.

(Fortsetzung.)

VI.

Die Erbitterung der auf allen öffentlichen Plätzen
und in allen Straßen, die zum Rathhause oder
zum Palais führten, versammelten Bürger stieg
immer höher und höher. Der Widerschein der
Fackeln, welche die Handwerker in die Luft schwan-
gen, und die prächtige Erleuchtung, mit der jedes
Haus geschmückt war, breitete über dieses Meer
von Köpfen eine Helle aus, die den Ausdruck der
Gesichter nur noch fürchterlicher machte. Nur das
Palais war finster, wie ein Grab, man sah nicht
ein einziges Licht in demselben; die Wachen, welche
vorher vor dem Hauptthore auf- und abgegangen
waren, hatten sich klüglich in das Innere desselben
zurückgezogen, wo die größte Verwirrung herrschte.
Der durch ein paar Laternen nur matt erleuchtete Hof
war voller Soldaten, Mönche und Edelleute, die

fast Alle vor Furcht bebten. Einige der muthigeren
schlugen zwar vor, einen Ausfall zu machen; aber
das Lächerliche eines solchen Gedankens sprang in
die Augen. Andere meinten, man solle Alles, was
das Volk verlangte, bewilligen; denn man könne
ja später wieder sein Wort zurücknehmen. Die
Dominicaner, die sich in einem Winkel versammelt
hatten, hielten dafür, daß man dem Fürsten Be-
richt erstatten müsse, und daß seine bloße Gegen-
wart das Volk zerstreuen werde.

Heinrich, welcher, begleitet von Andreas und sei-
nem Diener, die ihre Mönchskutten bei Seite ge-
legt hatten, aus der Straße hinter dem Palais
kam, suchte durch die Menschenmenge auf dem
Markte hindurchzudringen. Er schenkte die Neben-
stehenden nicht; aber ein Mensch, den er eben
ziemlich unfaßt gestoßen hatte, drehte sich herum
und wollte ihn ohne Zweifel auf rohe Weise zu Rede
setzen, als er beim Scheine der Fackel, die er trug,
und an der colossalen Gestalt des jungen Mannes
ihn erkannte und mit Enthusiasmus ausrief: Das
ist Graf Zemepe, unser erwähltes Oberhaupt!
Viele umringten alsbald ihren jungen Führer und
bezeigten um so größere Freude, da sie einen Augen-
blick gefürchtet hatten, er sei in irgend eine Schlinge
gefallen; die ganze versammelte Menge wiederholte
ihren Freudenruf. Alles wich, um ihn in's Rath-
haus eintreten zu lassen.

Heinrich, noch sehr aufgeregt, nahm den Prä-
sidentenstuhl an, zu welchem ihn die Innungsältesten
sogleich führten. Noch war nichts Bestimmtes be-
schlossen worden. Ohne Zeitverlust entwarf der
junge Graf ein Verzeichniß der Hauptbeschwerden
der Stadt. Er verlangte die Aufrechterhaltung
der Vorrechte und Freiheiten des Landes,
die Abschaffung der Inquisition, den Tod
Zamolets und seiner Genossen und einige
Punkte von geringerer Wichtigkeit.

Diese Bedingungen, welchen der neue Rath ein-
müthig beistimmte und die man mit lauter Stimme
vom Balkon des Stadthauses herab verlas, erhielten
den Beifall aller Bürger. — Zum Palais! zum
Palais! schrie man von allen Seiten.

Allein eine solche Bittschrift dem Fürsten zu über-
reichen, jetzt, wo er noch nicht das geringste Ver-
langen bezeigt hatte, mit seinen Unterthanen zu
unterhandeln, — dem, der die Stadt noch immer
befehlzte, Bedingungen aufzuerlegen und ihn unter
Drohungen zu zwingen, dieselben zu unterschreiben,
das war eine gefährliche Gesandtschaft. Auch erbot
sich Niemand, sie zu unternehmen, ausgenommen
ein junger Mann, Namens Meunier, welcher
zu dem neuen Rathe gehörte. Ich will gehen, sagte
er, entschlossen hervortretend, ich schätze mich glück-
lich, mein Leben in einer so schönen Sache wagen
zu dürfen.

Heinrich drückte die Hand seines jungen Collegen.
Dann wandte er sich zu den übrigen Rathsmitglie-
dern und sagte: Werthe Herren und gute Bürger,
die Bedingungen, deren Erfüllung wir das Recht
haben vom Fürsten zu fordern, will ich ihm selbst
überbringen; ich verlange daher, daß mich der Rath
ermächtige, dies zu können.

Diese Erklärung wurde mit beifälligem Gemurmel
aufgenommen.

Der bischöfliche Palaß zeigte damals nicht, wie
heut zu Tage, das Aeußere eines großen modernen
Gebäudes. Das Portal war ein Meisterstück der
spanischen Baukunst, vier ganz frei stehende Säulen,
die sich auf drei weit vorspringenden Facaden dem
Blicke zeigten, stützten dasselbe. Der Eingang
wurde von einem gezinnten Thurm vertheidigt, zu
dessen beiden Seiten zwei andere kleinere standen.
Unter der dritten Fensterreihe befand sich eine Plat-
form, hinter welcher man ein viertes Stockwerk sah,
dessen Styl dem der drei unteren nicht völlig ent-
sprach. Diese letzte Etage ging weit in die Ursula-
straße hinein und bildete einen der Hauptflügel dieser
wahrhaft königlichen Wohnung.

Am Palais angekommen, trat Heinrich mit einer

weißen Fahne in der Hand hervor. Es währte
einige Minuten, ehe man sich entschloß, ihm zu
öffnen. Endlich trat er durch das Hauptthor ein
und eine Stimme murmelte ihm zu: Wenn Sie in
zehn Minuten nicht zurückgekehrt sind, werden Sie
einen Rächer haben! Der junge Graf drehte sich
herum; es war Meunier.

Als sich Heinrich näherte, äußerten einige Herren
spöttisch: Seht die Feiglinge, Sie bitten schon um
Gnade.

— Glauben Sie das nicht, meinte der Herr
von Schwarzenberg, der ihr Befehlshaber zu sein
schien, ich bin schon bei mehr als einer Volksbe-
wegung gewesen, und der, den man uns sendet,
hat gar nicht das Ansehen eines Bittenden.

Heinrich schritt auch in der That entschlossen bis
in die Mitte des Hofes, dort verlangte er dem
Fürsten vorgestellt zu sein.

— Der Fürst ist krank und läßt Niemand vor
sich, erwiderte man ihm trocken.

— Ich muß ihn dennoch sprechen, sagte der
Graf mit Heftigkeit.

— Und mit welchem Rechte wollen Sie den
Fürsten nöthigen, Sie zu empfangen?

— Mit dem Rechte, welches das Volk hat, sich
gegen Den auszusprechen, der es vertritt, entgegnete
Heinrich, den Frager mit den Augen vom Fuß bis
zum Kopf messend.

— Deine Sprache klingt sehr stolz, mein Freund,
sagte der Herr von Schwarzenberg.

— Sie kommt freien Menschen zu, antwortete
Heinrich mit Würde. Aber ich bin nicht beauftragt,
mit Dienern zu unterhandeln. Kann ich mit euerm
Herrn sprechen oder nicht....

— Wir sind nicht gewohnt, auf solche Fragen
zu antworten, erwiderten verächtlich die Officiere.

Das wird Euch schlimme Früchte bringen, doch
das thut Nichts, Ihr habt es so gewollt. Obwohl
Niemand meine Botschaft beim Fürsten übernehmen
will, so werde ich dennoch nicht eher von hinnen
gehen, als bis ich die Bedingungen bekannt gemacht
habe, unter welchen der Rath der Stadt den
Frieden unterzeichnen will. Er entrollte das Per-
gament und las mit lauter verständlicher Stimme
alle Bedingungen, die es enthielt. Als er geendigt,
sah er um sich und bemerkte Nichts, als erzürnte
Gesichter... er entfaltete seine Fahne und wollte
sich wieder entfernen, allein eine doppelte Reihe von
Mönchen und Soldaten hinderte ihn daran.

— Alle Arbeit muß ihren Lohn haben, meinte
einer derselben, und Du kannst nicht hieher gekommen
sein, Dich heiser zu reden, ohne Belohnung zu
erwarten....

— Es ist das Haupt der Schufte, sagte ein
Anderer, der Heinrich erkannte, laßt uns ihn an
den Balken hängen mit einer Fackel in jeder Hand,
das wird zum Abschreckungsmittel für diejenigen die-
nen, die Aehnliches wagen wollen....

— Wir wollen lieber Zamolet erwarten, ergriff
wieder ein Anderer das Wort, in solchen Sachen
weiß Niemand besser Rath, als er.

— Er hätte schon lange hier sein sollen, mur-
melte ein Dominicaner.

— Da der Fürst unwohl ist, wird er ihn wohl
bei sich behalten haben, meinte der erste Sprecher;
laßt uns jedenfalls diesen jungen Burschen ergreifen
und an jenen Pfeiler binden; ich weiß, unser Vor-
gesetzter hält es für eine Hauptsache, sich seiner zu
bemächtigen.

Heinrich ward jetzt geknebelt und wie ein Thier
an eine der Säulen gebunden, wo man ihn allein
ließ, um über sein Schicksal zu entscheiden. Aber
draußen waren Aller Augen auf das Palais ge-
richtet und bezeigten die Unruhe, welche die lange
Abwesenheit des Grafen erregte. Meunier, treu
seinem Versprechen, redete die ungeduldige Menge
an, und ihrem Ungestüm nachgebend, schritt er an
das Thor des Palaßes, um den Parlements-
rückzuführen; zwei Innungsälteste und
Mitglieder begleiteten ihn.

Als sie an dem Thore ankamen, empfing man sie mit einem Hagel von Geschossen. Um so wüthender ertönte jetzt von allen Seiten der Ruf: Zu den Waffen, zu den Waffen, Bürger von Lüttich! ... D'rauf auf die Verräther! Vorwärts! gebt kein Quartier! Und Meunier stürzte zuerst, eine Art in der Hand, auf das Thor des Palastes los.

Bis jetzt hatten die im Palast eingeschlossenen Dominicaner, Edelleute und Soldaten geglaubt, daß die Wohnung des Fürsten sie genugsam vor der Rache des Volkes schützen werde; als sie jedoch die Menge mit solcher Wuth auf das Gebäude losstürmen sahen, als sie das drohende Geschrei derselben hörten, und Alle mit Fackeln und Werkzeugen zum Sprengen der Palastthore bewaffnet sahen, da sahen sie wohl ein, daß es ihnen an's Leben ginge. Die Meisten rannten in das Zimmer des Erzbischofs, indem sie ihn mit lauter Stimme riefen, allein sie erhielten keine Antwort. Die Herren von Schwarzenberg und von Verlo, die, vermöge ihres Amtes, das Vorrecht hatten, zu jeder Stunde des Tages sich dem Fürsten zu nähern, wagten sich bis zu ihm selbst, um mit ihm über zweckmäßige Maßregeln unter so gefährlichen Umständen zu rathschlagen.

Sie öffneten die Thür, welche zu seinem Zimmer führte; da sie keinen Diener bemerkten und ihnen das Schweigen auffiel, das hier herrschte, glaubten sie, der Fürst sei geflohen; sie drangen nun, sich davon zu überzeugen, bis in das Schlafzimmer des Fürsten, zogen die Vorhänge des Bettes aus einander und wichen voll Schreck zurück.

Der Fürst ist todt, rief der Herr von Schwarzenberg.

— O Himmel, vergiftet, sagte der Graf von Verlo mit Abscheu im Tone.

— Ohne allen Zweifel, erwiderte Herr von Schwarzenberg, und Jamolets Verschwinden zeigt uns ziemlich deutlich, daß er der Urheber des Verrathens sei.

— Bösewicht, rief Graf Verlo, und griff mit der Hand nach seinem Gürtel, wenn ich ihn treffe, an der Spitze meines Dolches! ...

— Still! sagte Herr von Schwarzenberg ganz leise, indem er seine volle Kaltblütigkeit wieder gewann, wenn man diese Neuigkeit im Palais erfährt, so sind wir verloren, Keiner wird nur den Arm erheben, um sich zu verteidigen.

— Wohl wahr! erwiderte Verlo mit Kopfschütteln; horchen Sie — es kommen Leute — bleiben Sie einige Minuten hier, ich will im Namen des Fürsten zu dieser Mönchsschaar und zu unseren Leuten sprechen; unterdessen sehen Sie darauf, daß Niemand in das Zimmer komme.

— Still — rief Herr von Verlo im Vorzimmer den dort schon in Menge Versammelten zu, auf deren Gesichtern Schrecken thronte; obgleich der Fürst höchst unpäplich ist, so wird er doch nicht lange auf sich warten lassen, inzwischen hat er mich, so wie den Herrn von Schwarzenberg, der jetzt noch seine letzten Befehle erhält, beauftragt, alles zur Vertbeidigung des Palastes und zur Vernichtung dieser Krähenschaar vorzubereiten, welche die Stille desselben durch ihr Geschrei zu stören wagt.

— Und Jamolet? fragten die Dominicaner.

— Er wird in einigen Augenblicken mit dem Fürsten erscheinen, antwortete Verlo mit Zuversicht. Bewaffnet Euch aufs Schnellste, so lautet sein Befehl, und verteidigt um jeden Preis den besondern Eingang der Zimmer.

Diese Anrede verfehlte ihre Wirkung nicht; Alle begaben sich auf die ihnen angewiesenen Posten.

Es war auch hohe Zeit dazu. Die in Colonnen getheilte Volksmasse griff den Palast auf den zwei Punkten an, welche Graf Verlo nur eben besetzt hatte; er ließ eiligst Alles, was von Mobilien im Gebäude aufzutreiben war, herbeischaufen und machte eine ziemlich feste Baricade daraus. Allein was vermochte diese gegen eine lebendige Mauer, welche in hinteren Massen unwiderstehlich vor sich herüber Todte und Verwundete schritt man

immer weiter vor. Das große Thor wich bald den vereinten Hieben; es stürzte mit Getöse zusammen und verstärkte durch seine Ueberreste den schützenden Wall der Soldaten Verlo's, die sich mit dem Muth der Verzweiflung verteidigten. Von Allen in der vordersten Reihe, die den Eingang erstürmten, war nur Meunier auf den Füßen geblieben; seine Art schwingend stürzte er sich wie ein wüthender Löwe auf Herrn von Verlo; St. Lambert! St. Lambert! indem er fürchterliche Streiche nach ihm führte.

— Lüttich und mein Fürst! erwiderte der Graf, indem er mannhaft Widerstand leistete.

— Und den Verräthern, schrie Meunier von Neuem, während seine Hiebe hageldicht fielen; bei dem letzten Streiche auf den Panzer des Grafen flog seine Art in Splitter. Sogleich ergriff er sein Schwert und durchschnitt dem Niedergestürzten die Kehle. — Schade, sagte er, das war ein Tapferer.

Als die Soldaten ihren Führer fallen sahen, flohen sie nach allen Seiten und suchten sich wieder bei den Mönchen zu sammeln, die den ihnen anvertrauten Posten noch immer hitzig verteidigten. Die durch Nichts mehr aufgehaltene Menge stürzte sich wie ein Strom in den Hof des Palastes. Heinrich, durch einen der Seinen befreit, eilte in die Mitte der Kämpfenden.

Als die Menge auf keinen ferneren Widerstand traf, so theilten sie sich; die eine Hälfte ging die Armbrustschützen von der Plattform zu vertreiben, und zwang sie auf das Straßenpflaster hinabzustürzen; die anderen zerstreuten sich in die Gemächer und machten Alles nieder, was sich dahin geflüchtet hatte. Mit Verachtung sahen Alle auf die Reichthümer, die sie erblickten; dieses Gold konnte die Erinnerung der Uebel, die sie erlitten, nicht vertilgen, diese Schätze hätten ihre Rache nicht befriedigt, und diese war ihr gemeinschaftliches Ziel.

Sie wollten eben in das Zimmer des Fürsten bringen, als Heinrich sich auf die Schwelle stellte, und mit Zuversicht im Blicke zu ihnen sagte: Mir, Eurem Führer, gehört es, vom Fürsten die Genehmigung zu verlangen, die ein Volk für alle vergangenen Schmerzen fordert. Und mit einer Handbewegung gebot er der Menge, einzuhalten, Alle gehorchten.

Nach wenig Augenblicken kam Heinrich mit Meunier zurück; sein Blick verrieth Aufregung, und mit bewegter Stimme sagte er zu der schweigenden Menge: Der Himmel hat unsere Rache auf sich genommen ... Eward de la Mare ist nicht mehr!! (Fortsetzung folgt.)

*Skizzen aus Kohl's Reisen in Irland.

(Fortsetzung.)

Die irische Leinenindustrie.

Dieser Industriezweig ist ganz eigenthümlicher Natur. Wenn er blühend ist, so ist er ohne Zweifel einer der allerwohlthätigsten, den man einem Lande wünschen kann, und zwar aus hundert Gründen. Denn er giebt einer Menge von Händen eine weit mannigfaltigere und dabei auch der Cultur oder Bildung viel heilsamere Beschäftigung und Nahrung, als eine Menge anderer Industriezweige.

Erstlich dem Ackerbaue, denn der Flachs kann im Lande selbst erzielt werden und verlangt dabei einen besonders aufmerksamen Landwirth. Die Baumwollen-, die Seiden-Industrie fördern den Ackerbau in unseren nördlichen Gegenden auf keine Weise, da sie ihre rohen Materialien aus der Fremde beziehen müssen. Die Wollenindustrie verlangt nur rohere Hirtenarbeit und ist also der Cultur um so weniger günstig, als der Hirtenstand hierin unter dem Ackerbauer steht. Ein blühender Getreidehandel nährt einzig und allein die derbe Faust des Bauern. Die Leinwand aber macht hundert kleine Bearbeitungen nöthig, die zum Theil sogar auch vor den neuen verderblichen Maschinen und Erfindungen sicher sind. Die erste Bearbeitung des Flachses und die Herstellung desselben zu spinnbarem Materiale bleibt immer den Bauern über-

lassen und wird wohl schwerlich je den Fabrikherrn in die Hände fallen, während die Baumwolle so roh, wie sie die Natur liefert, gleich den Maschinen übergeben werden kann.

Auch das Spinnen des Flachses blieb weit länger in den Händen der einzelnen Arbeiter und Familien. Nun hat man zwar endlich eine Flachs-spinnmaschine entdeckt, welche die armen Spinner ruiniert. Aber der Flachs ist ein weit edleres Produkt, als die Baumwolle, und einer viel größeren Vollkommenheit fähig. Es werden daher immer einige der feinsten Flachsge-spinnte nie von Maschinen gefertigt werden können und immer in der Hand des Menschen bleiben. (Die Brabanter Spizengarn-Spinner fürchten keinen erfindungsreichen Kopf und keine Spinnmaschinen der Welt.)

Eben so ist es mit dem Weben der Leinwand. Bei dem schönen Glanze, den der Flachs in sich selbst hat, bei seiner Dauerhaftigkeit und Festigkeit kann man mit ihm weit mehr künfteln und raffinieren als mit der Baumwolle. Man denke nur an die schönen Damastwebereien, deren es wohl im Flachs und in der Seide, aber nicht in der Baumwolle gibt. Durch sie wird auf dem Gebiete der Leinen-manufactur dem Talente weit mehr Spielraum gegeben und mithin dadurch auch weit mehr Independenz geschaffen, als durch die Baumwollen-Fabrication, die Alles mit Maschinen machen kann, des Talent's der menschlichen Hand und des Geistes nicht bedarf und alle Arbeiter zu unwissenden Sklaven macht. Das Bleichen der Leinwand endlich wird zwar jetzt auch von reichen Capitalisten, die im Besitze chemischer Geheimnisse sind, für welche sie Patente haben, betrieben. Aber ich glaube, die beste und unschädlichste Bleiche wird doch noch immer von Denen erlangt, die sich dabei nur der natürlichen alten Mittel, der Sonne, des Regens und des Windes, bedienen.

Dabei sind alle Manipulationen, welche mit dem Flache und mit der Leinwand vorgenommen werden, reinlicher und appetitlicher Natur, Alles geht dabei auf Feinheit, auf Weiße hinaus. Dazu wird dabei auch eine gewisse Zartheit der Hand und Feinheit des Geistes verlangt, wie andere Handwerke, z. B. das der Hirten, der Bauern, der Schiffer, sie nicht nöthig machen. Und es scheint daher, daß eine blühende Leinenmanufaktur dazu beitragen müsse, Ordnung, Reinlichkeit und Talent überall im Lande zu verbreiten. Man gedenke nur der Bleicherinnen, der Spinnerinnen, der Weberinnen, welche geistige Anregung, welche Poesie ist nicht schon mit ihnen verbunden.

Alsdann ist auch der Leinenhandel ganz anderer und namentlich in moralischer Beziehung viel unschädlicherer und wohlthuerender Art, als viele andere Handelsbranchen. Bei vielen Handelsbranchen ist dem Betrug und Wucher Thor und Thür geöffnet. Man denke an den Wehl-, den Thee-, den Getreidehandel, an die Mehlmischer, die Kornwucherer. Eine solche verhasste Classe, wie die Kornwucherer, kann der Leinenhandel nie erzeugen und eben so nicht eine solche Classe, wie die betrügerischen Müller. Denn die Leinwand liegt klar vor Jedermanns Augen, und ihr feines oder grobes Gewebe ist keiner Verfälschung fähig (natürlich jedoch mit einigen Ausnahmen.)

Der grobe Bauer, der derbe Drescher, der betrügerische Müller, der habgierige Bäcker, der harteirzige Kornwucherer sind moralische Producte, welche an den Aesten und Zweigen des Baumes des Getreidehandels reifen. Der denkende Landwirth, die singende Spinnerin, der emsige und aufmerksame Weber, die poetische Bleicherin, der selbst wider Willen ehrliche Leinenhändler, dies sind diejenigen Personen, denen der wohlthätige Strom, der Leinenindustrie Vorschub leistet, wenn er sich, in viele Arme gespalten, durch ein Land ergießt.

Der Reisende hat daher immer Freude, wenn er in eine Flachs-, Garn und Leinen producirende Gegend gelangt, besonders wenn die Geschäfte

frisch und wir schon der englischen mehr gar englischen große Fabr Augenblicke Manufactur Begriff, a in die von überzugehen

Die Lin Irland ist den schottischen gekommen südöstlichen zugleich gel eben so in S dem Meere sächlich als darstellen. große, üb Dunbee der Leinenprodi falls 60,0 Belfast ist, ich, wohl scheint Irle Man kann werden, d angelegt sin Die Lin Jahre 1707 haben, währ lieferte. J Manufactur nd zwar 1 Süden Wollenmanu r Schlach as besiegte eben hatte.

Abtschaff

Unter die zeitung" ein nität der F Lichte zeigt theilen wollt Sonnen Kaiserin zug Dienstaften Materialien zur Abtschaff mal sagte ih lieber Sonn meine Hofr verstehen: g seinen Eifer Details der So wartete ab, bis sich Mißbrauchs ereignete, da veranlaßt wu fels, und al begeben muß sammeln A zu bitten, i um im Nam Die Kaiserin Fußsthemmel gestattet, in dieses Zeiche desselben zu vorzulesen.) sich eine Sc Momenten f für die dam

frisch und blühend sind. Dies ist nun freilich, wie wir schon oben andeuteten, seit der Concurrenz der englischen Fabriken hier in Irland nicht mehr ganz der Fall. Die Concurrenz der englischen Speculanten hat auch in Belfast solche große Fabriken hervorgerufen, und es sind in diesem Augenblicke fast alle Zweige der Linnen- und Garn-Manufactur sogar bis zum Bleichen herab im Begriff, aus den Händen der vielen kleinen Leute in die von einzelnen wenigen großen Capitalisten überzugehen.

Die Linnen- und Glash-Industrie von Nord-Irland ist schon sehr alt, und sie ist entweder mit den schottischen Ansiedlern von Schottland herübergekommen oder hat hier in Irland und in den südöstlichen Theilen von Schottland seit alten Zeiten zugleich geblüht. Es ist bemerkenswerth, daß es eben so in Schottland, wie in Irland, die südöstlichen, dem Meere zugekehrten Ebenen sind, die sich hauptsächlich als vornehmster Sitz dieser Fabrikation darstellen. Dort im Südosten Schottlands ist die große, über 60,000 Einwohner zählende Stadt Dundee der Hauptsitz des Linnenhandels und der Linnenproduction, wie es hier in Irland die ebenfalls 60,000 Einwohner zählende große Stadt Belfast ist. Beide Gegenden produciren, glaube ich, wohl beinahe gleichviel Leinwand. Jedoch scheint Irland davon etwas mehr auszuführen. Man kann aus den Listen darüber nicht recht klug werden, da beide nicht nach gleichen Principien angelegt sind.

Die Linnenmanufactur in Schottland soll im Jahre 1707 nur 1,500,000 Yards hervorgebracht haben, während sie jetzt ungefähr 25 Mal so viel liefert. In demselben Verhältnisse ist die irische Manufactur dieses Productes seit 1698 gewachsen und zwar insbesondere auf Kosten eines andern, i. S. d. Südens Irlands blühenden Gewerbszweiges, der Wollenmanufactur. Dies geschah ebenfalls in Folge der Schlacht an der Boyne, die den Engländern das besiegte Irland wieder ganz in die Hand gegeben hatte. (Fortf. f.)

Ab Abschaffung der Tortur in Oesterreich.

Unter diesem Titel enthält die „Wiener Theaterzeitung“ einen interessanten Aufsatz, der die Humanität der Kaiserin Maria Theresia im schönsten Lichte zeigt und den wir unsern Lesern hier mittheilen wollen:

Sonnenfels war als Hofsecretair J. M. der Kaiserin zugetheilt, und hatte jahrelang in seinen Diensten schmerzliche, die Justiz betrübende Materialien gesammelt, um die große Regentin zur Abschaffung der Tortur zu vermögen. Mehrmal sagte ihm dieselbe im gütigsten Tone: „Mein lieber Sonnenfels, er ist ein junger Mann und meine Hofräthe werden diese Sache wohl besser verstehen: glaube er deshalb ja nicht, daß ich seinen Eifer nicht erkenne und von den mitgetheilten Details der leidenden Unschuld nicht gerührt bin.“ So wartete Sonnenfels immer günstigere Zeiten ab, bis sich endlich ein so schreiendes Beispiel des Mißbrauchs der Tortur in der Hauptstadt selbst ereignete, daß die Monarchin zu einer Untersuchung veranlaßt wurde. Diesen Zeitpunkt benutzte Sonnenfels, und als er sich in Dienstgeschäften zur J. M. begeben mußte, nahm er seine oben erwähnten gesammelten Materialien mit, und wagte es, J. M. zu bitten, ihm nur eine Viertelstunde zu gönnen, um im Namen der Menschheit das Wort zu führen. Die Kaiserin, wohl gelaunt, rückte ihm ihren Fußschemmel entgegen. (Es war damals Niemand gestattet, in Gegenwart der Kaiserin zu sitzen, und dieses Zeichen bedeutete dem Vortragenden, sich desselben zu bedienen, um halb knieend, halb sitzend vorzulesen.) Sonnenfels naht sich, und jetzt entwickelte sich eine Scene, welche derselbe zu den glücklichsten Momenten seines Lebens rechnete. Er hatte einen für die damaligen Zeiten glänzenden Vortrag, und

als er nun bei Vorlesung seiner Justizfälle in den Provinzen, deren Richtigkeit selbst von den ersten Justizmännern der Hauptstadt anerkannt waren, immer lebhafter wurde, da sah er, wie die edle Monarchin in Thränen zerfloß und ihn nur einige Pausen inne zu halten buchstäblich bat. Sonnenfels benutzte diesen Augenblick und erlaubte sich, die einzige Schwäche der Majestät in Bezug auf ihren Todfeind, den König von Preußen, wohlkennend, die Bemerkung: „Eure Majestät können unserem gemeinschaftlichen Nebenbuhler in Deutschland keinen unangenehmern Dienst erweisen, als wenn Sie als Engel der Milde die Abschaffung der Tortur verfügen.“ Die Kaiserin, überwältigt in ihren Gefühlen, schwang sich nach einem kleinen Nachsinnen plötzlich von ihrem Fauteuil auf und sagte schluchzend: „Geh er mit Gott, die Folter ist abgeschafft.“ Sonnenfels, fürchtend, daß seine Gegner ihm dennoch diesen Triumph der Seelengröße und Menschlichkeit seiner Monarchin verzögern oder gar vereiteln möchten, bat die Monarchin nochmals, ob er diesen großen Entschluß der edlen Fürstin jetzt veröffentlichen dürfe. Er hoffte dadurch alle Intriguen mit einem Schlag zu begegnen, indem er wußte, daß das laut verkündete Wort der Fürstin unwiderstehlich war. Die Kaiserin war indessen ruhiger geworden, und sagte mit unendlicher Seelengüte, die eine Erleichterung ihres gepreßten Herzens verkündete: „Sage er es der ganzen Welt, mein Entschluß ist unwiderstehlich gefaßt.“

Sonnenfels stürzte von Freuden überwältigt zuerst in sein Bureau und ließ dann in der ganzen Stadt verkünden, daß die Folter abgeschafft sei. Ganz Wien war in Jubel, und als die Kaiserin Abends im Burgtheater erschien, war ihr ein Triumph bereitet, der sich nicht beschreiben läßt. Das Publikum blieb eine Stunde, die Kaiserin mit Jubelgeschrei begrüßend, stehen, bis die Kaiserin endlich, von der Loge mit ihrem Fächer winkend, die Worte herab rief: „Ich danke euch, meine Kinder.“ Sonnenfels, der sich in der kleinen Parterre-Theater-Loge befand, wurde von Ihrer Majestät mit Zeichen des Wohlwollens beehrt, und den andern Tag ließ ihn die Kaiserin holen und sagte, dieser Tag wäre der freudigste ihres Lebens gewesen. Diese Details sind aus dem Munde des um sein Vaterland hoch verdienten Sonnenfels.

Literatur-Bericht.

Festgedichte aus Nassau. 1844. Durch Buchhändler Ludwig Friedrich in Wiesbaden im Vereine mit seinen Brüdern Wilhelm und Carl Friedrich in Siegen.

Wenn ich obiges Festalbum in dem Deutschen Bürgerblatt anzeige, so erscheint eine solche Beschreibung aus mehr als einem Grunde gerechtfertigt, theils nämlich wegen des großen Beifalles, den es bei uns im Nassauischen gefunden hat, theils durch den Werth, welchen es an und für sich trägt.

Unter allen Festivitäten, welche die Feier unserer Heimführung hervorgerufen hat, ist gerade diesem Album eine so freundige Anerkennung geworden, weil durch dasselbe uns beinahe zum ersten Mal sichtlich vor Augen getreten ist, daß unser Nassau auch Männer von wahrhaft poetischem Verstand zählt, nicht bloß Winkeldichter und Wankelsänger, die zum Theil sogar dadurch, daß sie ihre Eigenschaft als Nassauer recht geklärentlich zur Schau tragen, unser schönes Ländchen in den Ruf eines zweiten Vöotien (das bekanntlich auch ein sehr fruchtbares und gesegnetes Land war) gebracht haben. Um so erfreulicher mußte es sein, daß diese Dichter sich zusammen zu finden wußten und bei einer feierlichen Gelegenheit, bei der alle Stände und alle Kräfte unseres Staates ihre Vertreter fanden, auch die Literatur gehörig repräsentirt haben.

Was nun die Schrift selbst anlangt, so fällt uns

vor Allem ihre würdige Ausstattung angenehm in's Auge. Das mir vorliegende Exemplar der Prachtausgabe zeigt in seinen artistischen Beigaben eine so wohlgelungene sorgfältige Ausführung, daß sie einen Jeden, der die Schwierigkeiten des Farbendruckes kennt (bei dem es überall auf die größte Accurateffe, auf das Zehnttheil eines Haarbrettes ankommt) zu freudigem Beifall zwingt. Auch die Erfindung der Titelarabesken ist zierlich und sinnreich.

Und diese schöne Außenseite verdeckt keinen leeren Inhalt. Unter den Dichtern, welche Beiträge geliefert haben, finden wir neben wenigen (Dr. E. Adolph Köppler, H. L. Schmitt) lauter literarisch bekannte Namen, Wilhelm Genth, Adelheid von Stollersfoth, Th. Schliephake, J. E. Braun, Dräxler-Manfired. Die Gedichte zeichnen sich durch wahrhaft poetischen Gehalt und Formvollendung, sowie durch eine würdige Haltung auf das vortheilhafteste vor sonstigen Festgedichten aus, deren einzige Tugend leider manchmal in einem gekrümmten Rücken besteht. Sollten wir welchen aus denselben den Preis zuerkennen, so wären dies: Die „Ode von Wilhelm Genth“ — sie ist in acht antiker Haltung und Formensönheit, in Platen'schen Sinn und Wort gedichtet — und „Die Linde von Dillenburg, von J. E. Braun“. Sie verknüpft ein bedeutendes historisches Ereigniß und eine Localfrage so sinnreich und natürlich mit der Gegenwart, daß jeder Leser meint: darauf hätte er auch kommen müssen: ma quae sto facile è quanto difficile!

Auch der sinnige lebenswürdige Conradin Kreuzer hat eine musikalische Composition zu dem Album geliefert.

Mannigfaltiges.

* Die Bruttoeinnahme des großen deutschen Zollvereins an Ein-, Aus- und Durchgangszöllen betrug im Jahre 1843 25,665,000 Thlr., somit 2,767,000 Thlr. mehr als im Jahre 1842, ohne daß in dem erwähnten Jahre eine Vermehrung der Bevölkerung durch den Zutritt anderer Staaten stattgefunden hätte. Unter jener Summe sind 24,680,090 Thlr. an Eingangszöllen, und 985,000 Thlr. von Aus- und Durchgangszöllen enthalten. Die Kosten der Zollerhebung und des Zollschutzes an den Außengrenzen betrugen in diesem Jahre 2,447,000 Thlr. Die Gesamt-Bruttoeinnahme berechnet sich hiernach im Jahr 1843 auf den Kopf zu 47 Sgr. 11 Pf., während sie im Jahre 1842 24 Sgr. 10 Pf., in den Jahren 1841 und 1840 23 Sgr. 9 Pf., im Jahre 1839 22 Sgr. 9 Pf., im Jahre 1833 22 Sgr. 3 Pf. und im Jahre 1837 20 Sgr. 5 Pf. auf den Kopf betrug.

* Man kann aus zuverlässiger Quelle mittheilen, daß die mehrgedachte Seepost-Verbindung zwischen Stettin und St. Petersburg schon im Frühjahr 1845 beginnen wird.

* Die von dem Könige verfügte Benennung einer neu entstandenen Straße und eines neu entstandenen Platzes zu Berlin nach den beiden berühmten Astronomen Bessel (in Königsberg) und Enke hat einen günstigen Eindruck gemacht. Es wäre überhaupt wünschenswerth, wenn die Namen berühmter Staatsmänner und Feldherren auch in Straßennamen, wie dies z. B. in Paris der Fall ist, verewigt würden. (Köln. Z.)

* Die Mitglieder der Abtheilung des Berliner Criminalgerichtes, die den bekannten Bescheld in der Schelling'schen Sache gefaßt hatten, haben beim Kammergerichte beantragt, gegen den Director Hitzig wegen seiner kritischen Artikel in der „Vossischen Zeitung“ eine Unterfuchung auf beleidigte Amtsehre einzuleiten: da das Kammergericht dies ablehnte, haben sich die Denuncianten beschwerend an den Justizminister gewandt. Auf den Ausgang ist man sehr gespannt.

* Für die Festlichkeiten der dreihundertjährigen Jubelfeier der Universität Königsberg sind die drei Tage, der 29., 30. und 31. August angelegt.

* Die „Mannh. Abendzt.“ berichtet Näheres über die Entstehungsgeschichte der Grimm'schen Erklärung. Jacob war unwohl und war bei der ganzen Festlichkeit theilnahmlos; Wilhelm, von Hause aus unbeholfen, legte sichbar einen hohen Werth auf die Ehrenbezeugung der Studenten. Beide Grimm sind unschuldig an der Idee der verhängnißvollen Erklärung; ein Dr. von H. war es, der sie zuerst faßte und einem Fr. von D. mittheilte; beide bestürmten den unglücklichen Wilhelm, der vor Verlegenheit nicht wußte, wo aus noch ein (!) und erpressten von dem armen Manne das Versprechen einer derartigen Manifestation. Bald darauf hielt Lord G. Wilhelm eine Lobrede und sprach ihm Muth ein Fr. von Sch. schon vor dieser Kr.

den Saal verlassen hatte. Hr. Hubert verhielt sich passiv; das Kind Bettina beobachtete Alles scharf. Jacob Grimm hatte sich schon vor Entfernung aller Gäste zur Ruhe versetzt, und nun schrieb Bruder Wilhelm nach oberflächlicher Verabredung mit dem Halbschlafenden noch an demselben Abend die Erklärung nieder, wobei ihn die politische Angst, in welche man ihn künstlich versetzt hatte, die Gesetze der Freundschaft und Dankbarkeit vergessen ließ, so daß der famose Passus des: ungelogen kommen und hören, unvermerkt mit unterließ. Jacob Grimm ist über den Mißgriff und dessen Folgen ganz zerknirscht und Wilhelm sehr unglücklich. Vermuthlich hat der erstere auch schon ein Schreiben an Hoffmann erlassen, ihn inständig um Verzeihung gebeten und ihn zugleich ermächtigt, das Schreiben zu veröffentlichen, wovon jedoch Gebrauch zu machen der edle Hoffmann schwerlich gesonnen ist. Vielmehr wird dieser großmüthig verzeihend, und gerührt durch das den Gebrüdern widerfahrne Mißgeschick, denselben seine sorgliche Theilnahme auszudrücken keinen Anstand nehmen. (K. 3.)

* * Bettina von Arnim hat sich an den Dr. Pinoff in Schweidnitz gewandt, und ihn um Aufschlüsse über die Armen in Schlesien ersucht. Sie beabsichtigt, ein

Buch zum Besten der Spinner und Weber im Gebirge herauszugeben.

* * Aus St. Petersburg wird der Post. 3. geschrieben: Zwei bemerkenswerthe Freunde: Baron Hallberg aus München und Herr von Harthausen aus Münster in Westphalen, weilen gegenwärtig in unserer Kaiserstadt. Beide wollen uns nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt hieselbst in der nächsten Woche verlassen und in ihre Heimath zurückkehren. Baron Hallberg kam schon vor zwei Jahren aus München zu uns, bereiste von hier aus das ganze mittlere und südliche Rußland, Georgien, den Kaukasus und Persien. In letzterem Lande hat er sich ganzer acht Monate aufgehalten, und dasselbe in fast allen Richtungen, zum Theil als Fußgänger, wie er auch seine vielen früheren Reisen zu machen gewohnt war, theils in Fuhrwerken durchstrichen. Er beabsichtigt die mannigfaltigen und reichen Skizzen, bei seinem bekannten scharfsinnigen Beobachtungsgeiste auf dieser letzten Reise gesammelt, nach München rückkehrend, durch den Druck zu veröffentlichen. Hr. v. Harthausen, notabler Gutsbesitzer in Westphalen, traf im vergangenen Frühjahr hier ein, bereiste darauf fast das ganze mittlere und

südliche Rußland, hauptsächlich um unsere neuesten Fortschritte in der landwirthschaftlichen und den ihr verwandten Industriezweigen durch eignen Augenschein zu erkundigen.

* * Die neueste Nummer der „Beiträge zum Gelingen der praktischen Polizei“ erzählt, wie dieser Tage ein schon öfter bestrafte Individuum zur Haft gebracht wurde weil man in demselben den Fälscher einer Anzahl von Sparkassenbücher entdeckt hatte. Er hatte unter verschiedenen Namen jedesmal einen Thaler in die Sparkasse getragen und dafür ein Buch erhalten. In demselben verwandelte er mit schöner fester Hand, auf eine schwer zu erkennende Weise die eingeschriebene Nummer von einem Thaler in 12, 15 und 18 Thaler, dann trug er die Bücher in verschiedene Pfandleihen, wo er zwei Dritteltheile der eingezahlten Summe als Darlehen erhielt. Da er dieselben natürlich nicht wieder einlöste, so wurden sie nach und nach in die Sparkasse geschickt, und dort von ein und derselben Hand verfälscht anerkant. Da der Betrüger in den verschiedenen Pfandleihen persönlich erschienen war, so hatte man seine Personalbeschreibung bald erhalten können und es gelang hierdurch der Polizei, ihn zu ermitteln und zu verhaften.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Für Journalzirkel, Leseanstalten etc.

(199.) Im Literarischen Museum in Leipzig erscheint und ist durch alle Postanstalten sowie durch jede solide Buchhandlung zu beziehen, das Journal:

Freikugeln.

Blätter für ernste und heitere Unterhaltung.

Redacteur: M. Bauschke.

Es erscheinen davon wöchentlich vier Nummern in groß Quart, mit eingedruckten Caricaturen, Bilderbeisagen etc. zu dem sehr billigen Preise von halbjährlich 1½ Thlr., jährlich 3 Thlr.

Der Inhalt? — rückichtslose Freimüthigkeit ist die Devise. Uebrigens liefern wir gern unentgeltlich Probennummern, aus denen man sich selbst vom Inhalte überzeugen kann. Der Verleger ist zugleich Herausgeber des Blattes, und mag es daher nicht selbst lobend herausstreichen, wie dies eigentlich hier geschehen müßte. Wir bitten, indeß zu berücksichtigen, daß wir nie besondere Probennummern drucken ließen, in denen das Beste des Journals gegeben ist, sondern daß es von der Auflage übrig gebliebene Nummern sind.

Ungeachtet des erst einjährigen Bestehens der „Freikugeln“ ist der Absatz doch bereits so bedeutend, daß die Existenz des Blattes von dieser Seite vollständig gesichert ist.

(200.) In der G. D. Bäcker'schen Verlagshandlung in Essen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständige Anleitung

zur

Obstbaumzucht

und zur

vortheilhaftesten Benugung des Obstes.

Ein Handbuch für Lehrer und Freunde der Obstkultur.

Von Ferdinand Rubens,

Lehrer und Gutsbesitzer zu Hohenhaus bei Solingen, Director des Seidenhauses der Solinger Local-Abtheilung des landwirthschaftlichen Vereins in Rhein-Preußen, Ehren-Mitglied des Vereins zur Beförderung des Obstbaues in der Ober-Rheinl. etc. etc.

Zwei Bände.

1. Bd. 27½ Bog. mit 4 Taf. 2. Bd. 34 Bog. mit 2. Taf. (Preis des Ganzen 3 Rthlr.)

Durch den unlängst ausgegebenen II. Band ist das Werk nunmehr geschlossen.

In mehreren der besten landwirthschaftlichen Zeitschriften, unter andern in der von Herrn Regierungsrath v. Türk herausgegebenen, im „Obstbaumfreund“, in dem in Darmstadt erscheinenden „Vaterland“ etc., ist der erste Band desselben äußerst günstig recensirt, ja sogar, als eines der besten Werke über Obstbaumzucht, gepriesen und empfohlen worden. Da der zweite Band an Reichhaltigkeit und Nützlichkeit dem ersten durchaus nicht nachsteht, so glaubt die Verlagshandlung das Ganze nicht allen Lehrern und Freunden der Obstkultur Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen. — Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Friedrich.

kultur anempfehlen zu können. — Möchte es in den Gegenden namentlich, wo dieser gewiß sehr wichtige Nahrungsweig noch sehr im Rückstande ist, reichen Segen verbreiten!

(201.) In der Friedrich'schen Verlagshandlung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorrätig:

Köchin und Küche.

Umfassendes Kochbuch der neuesten Zeit.

Gründliche Anweisung in 720 geprüften Koch-Recepten, wie man alle Arten von Suppen, Saucen, Gemüsen, Fleisch-, Fisch- und Mehlspeisen süßen Gerichten, Pasteten, Backwerk und Puddings u. s. w. auf die wohlfeilste und geschmackvollste Art zubereiten kann. Nebst einer Anweisung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren, sowie die Gerichte zu ordnen: durch Zeichnungen erläutert. Von Julie Reich, geb. Schul.

17 Bogen 8. auf milchweißem Maschinenpapier, in Umschlag geb. 22½ Sgr. = fl. 1. 21 Kr.

Uebersicht des Inhalts und Anzahl der verschiedenen Arten von Speisen.

60 Suppen, — 9 Kaltfischen, — 34 Saucen, — 26 Fischspeisen, — 52 Fleischspeisen, — 19 Klößen, — 12 Nudeln, — 33 Crèmes, — 18 Gemüsen, — 34 Puddings, — 11 Fladen, — 21 Auflauf, — 25 Pasteten, — 21 Compotes zu Braten, — 36 Eingemachte Früchte, — 10 Salate, 17 Eis, — 199 Backwerk, 14 feines Backwerk, — 27 Gelees, — 7 Essige, — 21 Getränke. — Anhang von verschiedenen Recepten. — Anleitung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren.

(202.) In der Friedrich'schen Verlagshandlung ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Ueber das sogenannte Germanische und das sogenannte Christliche

Staatsprinzip.

Mit besonderer Beziehung auf

Maurenbrecher, Stahl und Matthäi.

Von F. W. Carové,

Dr. der Philosophie und Licentiat der Rechte.

XXXII und 452 S. Preis fl. 4. 12 fr. = Thlr. 2½. Dem auch in Deutschland erwachten Streben nach vernunft- und sachgemäßer Fortentwicklung des Staats- und National-Lebens hat sich in den letzten drei Decennien eine Partei entgegengestellt, welche ihren Widerstand zu rechtfertigen versucht durch Berufung auf das sogenannte historische Prinzip, welches jedoch nur darin besteht, daß willkürlich abstrahirte frühere Gestaltungen des germanischen Rechtslebens und Auffassungen des Christenthums auch jetzt und für die Folgezeit noch normatives Ansehen behaupten sollen. In der vorliegenden Schrift sind die hauptsächlichsten Präntionen dieser Partei sowohl vom historischen, als vom vernunftrechtlichen Standpunkt aus auf gemeinverständliche Weise beleuchtet, und wer nur irgendwie Antheil nimmt an der Erörterung und Lösung der eigentlichen Lebensfrage der Gegenwart, wird die hohe Bedeutsamkeit dieser Schrift nicht verkennen. Seinen Verus zur Abfassung derselben hat der Hr. Verf. bereits hinlänglich durch seine früheren schriftstellerischen Arbeiten bewährt, unter denen wir nur zu erinnern brauchen an dessen Schriften „Ueber alleinseligmachende Kirche“, — und „Ueber kirchliches Christenthum etc.“, so wie an der „Rückblick auf die Ursachen der französischen Revolution“, und die vor zwei Jahren erschienene „Genesis der Zurevolution“.

(203.) In der Friedrich'schen Verlagshandlung ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Billigster Schul-Atlas!

Schul-Atlas

der neuen Geographie.

Von A. Herr,

Lehrer am Königl. Gymnasium in Wetzlar.

In 18 Blatt, sauber color. quer 4. Auf gutem Kupferdruck - Velin. cartonnirt 12½ Sgr. = 45 Kr.

Berichtigung.

In Nr. 26 d. Bl., S. 222, mittlere Spalte, Zeile 2 von unten, muß es heißen: „unlöslichen“ statt „erlöslichen“.